

Burgfrieden. *)



Wieder zeigt sich einmal, dass nichts Menschliches vollkommen ist. Der so schöne Gedanke des Burgfriedens mag in der Politik gut und nützlich sein, in der Kunst, der Literatur wird er zum Hemmschuh nicht nur jeder Entwicklung, er wirkt als Schrittmacher für alles, was wir durch jahrzehntelangen Kampf zurückzuhalten bemüht waren.

Sobald wir den Burgfrieden auch auf künstlerischem Gebiete erklärten, gaben wir uns einseitig gefangen und geschlagen. Denn in dem Kampf dort standen nicht, wie anderwärts wohl, zwei gleichwillige Streiter. Wenn wir recht zusehen, finden wir einen, der sich und der Mehrzahl als „der Beste“ erscheint, der nicht in Frieden leben kann, weil es „dem bösen Nachbarn“ nicht gefällt. Dieser „Beste“, der Vertreter alles alten Stumpfsinns, ausgesprochenen Erwerbwillens, zu Deutsch Kitsches, hat nie gestritten. Er hat unwillig den ihn anfallenden bösen Neusucher abgeschüttelt, seine Hiebe kaum je erwidert, höchstens einmal die Zähne gezeigt und lediglich seine Bundesgenossen für sich streiten lassen. Deren besass er nun die allerstärksten. Sie hiessen Faulheit, Gleichgültigkeit, Herkommen.

Lässt jetzt durch den Burgfrieden der ewige Händelstifter von ihm ab, dann kann er sich ungestört auf seiner Bahn weiterbewegen, sich ungehindert nach allen Seiten ausbreiten wie die Wasserpest auf einem nie befahrenen Teiche. Darunter erstickt dann alles, was Gutes und Schönes auf dem Grunde erblühen will.

Wir haben bisher Burgfrieden gehalten. Nur einige Plänkeleien waren da, wie sie auch an den Grenzen neutraler Länder zuweilen vorkommen, aber unsere im Laufe der Jahre mühsam angelegten Schützen- und Laufgräben gegen die Festung althergebrachten Ungeschmackes verfallen, überwuchern, sind nutzlos geworden. Niemand wagt eine Kritik, weil ihm sofort das Wort Burgfrieden entgegengeschleudert werden kann, das ihn mundtot machen muss.

Wenn wir bereits drei Millionen Kriegsgedichte haben, die gedruckt wurden, und etwa dreimal soviel ungedruckte, so bedeutet das vielleicht drei gute gedruckte und sechs leidliche ungedruckte. Hätten wir keinen Burgfrieden,

so wären die letzten sechs auch gedruckt worden und von den drei Millionen schlechten 2999900 nicht. Denn kein Schriftleiter hätte es gewagt, gegen unsere Schanzen, die wir um den guten Geschmack errichtet haben, mit solchen Kakophonien anzurennen.

Wenn es soweit kommen konnte, dass unsere Soldaten im Felde sich über unsere Ansichtskartenindustrie beschwerten mussten, so bedeutet das nichts weiter als den Beweis, dass mit dem Burgfrieden auch der zwar nicht gesetzliche, aber doch gewohnheitsmässige Hüter der guten Ordnung und des Geschmackes auf dem Gebiet der bildenden Kunst sich eine Schlafmütze über die Ohren und Augen zog.

Hätten wir keinen Burgfrieden gehabt, dann hätten diese nur auf schmählicher Gewinnsucht fussenden Erzeugnisse sich nicht breitmachen dürfen.

(Dann würden nicht gleichmässig schlechte Bilder und Zeichnungen vom Kriegsschauplatz geliefert werden, die an Minderwertigkeit nur mit den Berichten der offiziellen Berichterstatter wetteifern.)

Wo sind die Kämpfer um guten Geschmack in der Kunst und im Wort, die an der Front stehen sollten? Sie sind nur zum kleinsten Teile im Felde, sie sitzen daheim in ihren Werkstätten und Schreibstuben und zehren von mühsam aus dem Wust der Feldpostbriefe herausgesuchten Geschmackstrümmern.

Hätten wir nicht Burgfrieden geschworen, dann wären wir gleich zu Anfang aufgestanden und hätten für sie den Platz an der Sonne verlangt. So verwässert sich der grösste Krieg aller Zeiten, der gewaltigste Eindruck, den ein Künstler, ein Dichter haben kann und haben muss, um die Taten unseres Volkes zu preisen, in der dünnen Tinte einiger Stenographen und dem marklosen Stifte solcher, die Photographien mehr schlecht als recht nachzuzeichnen vermögen.

Wenn es uns nicht gelingt, aus diesem Kriege eine künstlerische Wiedergeburt herauszuheben, die kommen kann und kommen soll, ob wir ihn gewinnen oder verlieren, dann verdienen wir doch den Namen Barbaren, den die Feinde uns geben.

Wir gleichen heute mit unserem Burgfrieden dem Hindu, der das Ungeziefer nicht tötet, weil das seinem Gottglauben widerspricht.

Hüten wir uns, dass es uns nicht auffrisst!

Dr. Hans Wedendorf.

*) Abdruck aus dem „Zwiebelfisch“, Verlag Hans von Weber, München, V.I. Jahrgang, Heft 1. Wegen der auch für unser Gebiet geltenden Gedanken mit Erlaubnis des Verlegers hier abgedruckt. Zwei vor dem letzten Abschnitt eingefügte Beispiele sind hier, weil unerheblich, fortgelassen.

